



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literaturblatt der Grenzboten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

jene Partei von den Wellen des rothen Meeres verschlungen und der ganze Troß seiner in's Garn gelockten Anhänger ersöffe mit.

Die gute Sache hat bei alledem noch zwei Anker, um sich im Sturme auf sicherer Rhede zu halten, einmal die notorische und besonders in Böhmen bewährte Feigheit der Adelspartei, und ihres heutigen Anhanges, welche wohl, so lange das Säbelregiment herrscht, recht perfide Pläne zu schmieden versteht, die aber bei frischem constitutionellem Winde, befreiter Presse gegenüber, die Segel und alles übrige einzieht, und sich scheu verbirgt wie Fledermaus und Gule. Ueberdies ist noch immer zu hoffen, daß die liberale deutsche Partei sich mit der czechischen fest und ehrlich einet, daß die letztere eben dadurch den häufig erduldeten Vorwurf unzeitiger Servilität und blindsanatischen National-eifers thatkräftig widerlegt, und auf diesem Wege die bedrohte, wo nicht verlorne Freiheit wieder rettet, deren Eroberung sie doch im März 1848 selber nicht ohne anerkennungswerthe Kühnheit, begann.

Damals, in jenem März, war jene Partei in der That so klug, in jener anfangs berühmten, dann verächtigt gemachten Benzelsbaderversammlung sich liberale Leute deutscher Nation beizugesellen, jeden Uebergriff zu desavouiren, reine Gleichberechtigung anzustreben. Sie vergesse die Wirren, den Taumel, die Mißdeutungen des Zeitraumes, der zwischen heute und damals liegt. —

Sie bedenke, daß es sich darum handelt, die kargen Trümmer jener Bresche noch zu behaupten, auf welcher heute die Freiheitsgöttin die zerlöcherete Fahne schwingt.

Möge jene Partei auch jetzt, wo es gilt, die bedrohte Freiheit von Neuem im geregelten Kampfe zu erobern, die klugen Pläne des März 1848 wieder aufnehmen und diesmal ohne Ueberstürzung, ohne Leidenschaft, kalt, berechnend und ehrlich durchführen; möge sie sich bei guter Zeit, schon jetzt, vor den Wahlen, mit den liberalen Deutschen verbinden, gegen die hereinbrechende planmäßige Reaction. Nur so ist Rettbares zu retten.

Während des Sturmes pumpt Feind und Freund, Sieger wie Besiegter gemeinsam das Wasser aus dem Schiffsraume.

Gilt an die Pumpen, ihr Gezeiten, wie ihr Deutschen Böhmens, arbeitet beharrlich, und leitet das gerettete Schiff in den Hafen, und am sichern Strande reicht euch brüderlich die Hand, dankt einer dem andern die fleißige Arbeit, bebauet eure Küste gemeinsam in Eintracht, und seid reicher Ernten gewiß.

**Nuptus.**

### Literaturblatt der Grenzboten.

Marino Falieri Doge von Venedig. Geschichtliches Trauerspiel mit vielen dazu gehörigen Notizen und kritischen Urtheilen, aus dem Englischen des Lord Byron. Im Vermaß des Originals übersetzt von Carl Deahna. (Bayreuth, Buchner. 1850.)

— Ein neues Berliner Stück von Kugler, welches denselben wunderlichen Dramenstoff behandelt, veranlaßt uns vorliegende schätzenswerthe Arbeit anzuzeigen. Wie das neue Drama leidet selbst Byron's Tragödie, obwohl die lebendigste unter den Dramen dieses großen Lyrikers, an einem Grundübel, an ihrem Helden nämlich. Nicht als wäre ein rasender Achtziger eine unerhörte Erscheinung, vielmehr pflegt die Leidenschaft, wenn sie im Gemüth von Greisen ausbricht, mit der blindesten Hartnäckigkeit in's Feuer zu gehen, und es ist ja historisch, daß Falieri nach einem langen Leben voll ruhmvoller Thaten, nach einer Laufbahn voll Versuchungen für den Ehrgeiz eines republikanischen Feldherrn, daß

er auf dem Gipfel der Ehren angelangt, die Venedig seinen Söhnen bieten konnte, als Doge und mit grauen Haaren erst von der Herrschsucht ergriffen wurde, welche er bisher glücklich und weise gezügelt hatte; der Schimpf, den ein Nobile auf das väterliche Verhältniß des Dogen zu seinem jungen Gemahl Angiolina wirft, und die schwache Genugthuung, welche der Rath der 40 ihm dafür verschafft, entfacht in dem Alten den grimmigsten Haß gegen die Aristokratie, verleitet ihn zu einer Verschwörung gegen die Freiheit Venedigs, und bringt ihm den Untergang. Alles buchstäblich wahr und dennoch undramatisch. Jugendartige Leidenschaften machen einen Graukopf immer mehr oder weniger fragenhaft, und haben stets etwas von der Natur des Paroxismus. Marino Falieri paßt demnach als Hauptheld und Liebhaber am besten in das phantastische Nachstück „Doge und Dogaresa“ von Calotte Hoffmann; auf der Bühne, wo Handlung und Charaktere in scharfen Umrissen hervortreten müssen, wird er nur unsere Verwunderung, nie unsere volle Theilnahme erregen. Bei Byron entschädigt für diesen Uebelstand der köstliche Rahmen, der duftige Hintergrund des venetianischen Lebens, welches Niemand wie er zu malen verstanden hat, die edle Form und Einfachheit sowohl in der Sprache wie in der Entwicklung. Will man Falieri auf die Bühne bringen, so dürfte der Versuch mit dem Byron'schen am wenigsten undankbar sein.

Wir besitzen von Byron's Werken vielfache und darunter möglichst gelungene Uebersetzungen, z. B. die von Adolf Böttcher. Trotzdem ist jeder neue Versuch, dem Schwung und der Eigenthümlichkeit des Originals näher zu kommen, eine fruchtbare Studie für den Literaturfreund, weil man dadurch immer auf neue Schönheiten des Dichters aufmerksam wird. Herr Deahna stellte sich die Aufgabe, „seine Uebersetzung mit leicht fließendem Rhythmus einer deutschen Originaldichtung auszustatten, ohne den malerischen Rahmen des englischen Vorbildes zu überschreiten.“ Er hat con amore gearbeitet und nicht ohne Erfolg. Seine Umdichtung kann sich den besten Leistungen dieser Art an die Seite stellen, denn sie vereinigt mit großer Treue Wohlklang und natürlichen Fluß der Rede, so daß sie von jedem Schauspieler mit Leichtigkeit und sicherer Wirkung gesprochen werden könnte. Wir wollen einige Verse aus dem Monolog Leonis im 4. Akt anführen:

„Nichts stört den Eindruck dieser Nacht. Es schwebt,  
 Wer jetzt noch geht, gleich einem Geist dahin. —  
 Dort klingen die Guitarren muntre Buhlen,  
 Die lauschende Geliebte zu erfreuen,  
 Und das behutsam aufgeschloss'ne Fenster  
 Beweist, daß sie noch wacht. Zwar löst die Hand,  
 So zart und weich, daß sie im Modenschein  
 Verschwimmt, nur zitternd den verpönten Rahmen,  
 Musik und Liebe heimlich einzulassen;  
 Doch bei dem Anblick klingen alle Saiten,  
 Erhebend wie des Sängers Herz vor Lust.  
 Des Ruders Phosphorstreif, der rasche Strahl  
 Des Lichts, das mit der fernen Gondel flieht,  
 Der Sängchor, der Vers für Vers erwiedert  
 Im Wettgesang der Schiffer Lieblingsweisen;  
 Die Schatten dort, die am Mialto ziehn, —  
 Ist Alles, was ich seh' und hör' in dieser  
 Vom Decan gebornen Stadt,“ u. s. w.

Verlag von **J. V. Herbig**. — Redacteurs: **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.  
 Druck von **C. C. Elbert**.